

Susan und ich sitzen unter der fragilen Tamariske vor der windschiefen, meerspülten Blechbaracke. Mein Blick wandert über die jetzt im Frühjahr noch geschlossenen Strandtavernen, über die sanft ansteigenden Ölhaine, aus denen majestätische Zypressensäulen herausragen bis weit hoch zum Schnee bedeckten Taygetosgipfel. Susan liest halblaut aus dem vorher im Supermarkt gekauften Sorbas-Roman vor: „Zwischen den herben Linien der Landschaft entdeckt man eine Empfindsamkeit und Zartheit – in den Wind geschützten Schluchten dufteten die Zitronen- und Orangenbäume und in der Ferne ergoss sich aus dem endlosen Meer eine grenzenlose Poesie.“

Genau an dieser Stelle vor 90 Jahren im Mai tanzte also der leibhaftige Sorbas seinem Chef, dem Minenbesitzer und Dichter Nikos Katantzakis den griechischen Wahn in den Sand des Kalogria-Strands. Beseelt vom halluzinogenen Retsina, vom freudigen Eros und von ikarusischer Freiheitsektase flog der barfüßige Haudegen über die schäumende Gischt und krächte dazu seine Testamente ins glühende Abendrot. Ein knappes Jahr verbrachten die beiden Männer damals in dem kleinen peleponnesischen Fischerdorf Stoupa. Tagsüber schürften sie in den Lignitstollen herum und abends wurde gegessen, gebechert, geliebt, phantasiert und philosophiert. Dank Buch und Film wurde dieser Sorbas zum Synonym für Griechenland, zumindest für dessen männlichen Teil. In jeder hellenischen Taverne, jeder Kneipe, jedem Kafeneion und jeder Bar gehört der Theodorakis-Soundtrack zur Grundausstattung – wie die Ouzoflasche und das Otto Rehhagel-Poster.

Ein paar Tage nach dem Kinobesuch in Ulm stand ich komplett elektrisiert auf dem Athener Busbahnhof und wartete auf den miternächtlichen Kalamata-Lift. Alles war ganz anders als ich es von den nebulösen reclamationgelben Sophokles-Dramen her kannte, von den kryptisch-kiloschweren Homer-Epen oder Goethes staubtrockener „Iphigenie auf Tauris“, der ich damals ganz aktuell meine mündliche Deutsch-Sechs im Abitur verdankte. In genau jenen Tagen dankte auch die faschistische Junta in Athen ab, Mikis Theodorakis und Melina Mercouri kehrten umju-

EINE FRÜHJAHRSTREISE DURCH DEN PELEPONNES

Autor: Wolf Reiser

belt aus dem Pariser Exil zurück und Griechenland wurde zum Synonym für Freiheit, Neubeginn und Lebenslust. Kolonnen bunt bemalter VW-Busse rollten in Patras von den Rumpelfähren. Man campete wild an traumhaften Buchten, grillte selbst gefangene Fische, badete nackt, feierte nach Sonnenuntergang luzide Demestica&Kiff- und Lagerfeuer-Parties, klimperte die Songs der philhellenischen Barden wie Dylan, Cohen und Cat Stevens und gab sich mit dionysischer Disziplin der freien Liebe hin. Es war eine mächtige und aufwühlend schöne Zeit. Es vergeht kaum ein Frühling, ohne dass mich der erste Schwabinger Föhnhauch ins nächst beste Hellas-Reisebüro weht.

Wir fahren von Stoupa die Küste entlang Richtung Trachila. Es dominiert hier eine zyklopische wilde Natur, es herrscht göttliche Ruhe und das taftblaue Meer leuchtet hinter den blühenden Mohnfeldern.

Der Peleponnes ist eine für Europa sehr spezielle Destination. Kaum etwas erinnert hier an die üblichen mediterranen Tourismussünden. Es gibt keine gigantischen Hotelburgen, privatisierte Golfareale, Rimini-Style-Massenbadehaltung und keine durchdesignte Fun&Entertainment&Superparadise-Industrie.

In all den Jahren lernte ich, dass man als Reisender mit bloßer Erwartungshaltung nicht sehr weit kommt. Man muss den Peleponnes erobern, seinen labyrinthischen Abwegen folgen, sich mit Geduld und Unschuld auf ihn und seine Bewohner einlassen. Man muss ihn „bereisen“ und jede auch noch so unscheinbare Schotterweg-Abzweigung wird mit einem neuen überraschenden Schatz belohnt: ein versteckter Wasserfall; eine uralte byzantinische Kapelle mit irren Fresken; eine Middle-of-Nowhere-Bucht mit einer Hummer

grillenden Pensionstaverne; eine sattgrüne Hochebene, die an Indien oder Irland erinnert mit Schafherden und botanischen Wunderfeldern. Der Peleponnes verwandelt den Touristen zum Pilger, zum Reisenden, zum Entdecker. Das „Ende-der-Welt“-Fischerdorf Trachila ist hier so präzise ausgemalt wie der Weg zum Mars am Münchener Marienplatz. Am Ende der spektakulären, sechs km langen Küstenstraße, die ein wenig an den pazifischen Highway One erinnert, erwarten uns wunderschöne Natursteinhäuser mit venezianischen Eisenbalkons, kubische Kapitänsvillen, die rundum von violettblühender Bougainvillea überwachsen und mit liebevoll gepflegte Granatäpfelgärten versehen sind.

Keine Menschen-, geschweige denn Fischerseele zeigt sich heute in diesem vergessenen Bühnenbild. Nur ein paar Dutzend Katzen suchen Essbares, hinkende Hunde bellen lustlos und das träge Rauschen des Meeres flirtet mit der milden Frühlingssonne. Wir packen Tomaten, Käse und Wein aus und dann sitzen wir auf der Kaimauer und staunen und gleiten sanft hinein in eine rauschhafte Zeitlosigkeit. Aus dieser befreit uns das militant besprochene Megaphon eines Zigeuners, der am Steuer seines prächtig verrosteten Pickups sitzt und weiße Plastikstühle anpreist. Er wendet und verschwindet dann wieder inmitten einer dicken Staubwolke.

Vor fünf Tagen waren wir mit der Fähre in Patras, der heimlichen Hauptstadt des Peleponnes eingetroffen. Mit etwas über 200 000 Einwohnern ist sie die drittgrößte Stadt Griechenlands. In diesem Jahr feiert man sich als „europäische Kulturhauptstadt 2006“ und man feiert das mit wohlthuender Bescheidenheit. Kulturdirektor Alexis Alatsis, der einige Jahre als Regisseur in Hamburgs Kampnaglfabrik tätig war und auch

das olympische Kulturprogramm in Athen 2004 managte, präsentiert ein fein akzentuiertes und über das ganze Jahr verteiltes Programm aus klassischem wie experimentellen Theater, Oper, Jazz, Ausstellungen, religiöser Kunst und philosophischer Debatte. Beim Verlassen der Fähre erhalten wir von einer überaus charmanten Hostess einen Stadtplan, Broschüren und Veranstaltungskalender. Entgegen meiner früheren Gewohnheit, diesen wirren und chaotischen Hafen nebst der eher unansehnlichen Unterstadt panikartig zu verlassen, entschieden wir uns spontan dazu zwei Tage zu bleiben. Und stellten recht bald fest, dass Patras eine frische junge und lässige Metropole ist – in der offenbar 50000 Studenten leben und die von einer heiteren und adriatischen Grundstimmung beseelt ist.

Ist man einmal der hafenfrontalen Beton-Monokultur entkommen, überrascht dieses Patras mit seinen Reizen. Das franko-byzantinische Kastell schenkt uns einen wunderschönen Blick über Stadt und Golf, das renovierte römische Odeon-Theater mit 1800 Sitzplätzen strotzt förmlich vor imaginativer Kraft, die Ikonen in der gigantischen Agios Andreas-Kathedrale erzählen vom Martyrium des Apostels, der hier die erste christliche Gemeinde der Welt begründete. Wir bummeln später durch die vielen verwinkelten Gassen, entdecken ein tatsächlich in Betrieb befindliches türkisches Hamam und bestaunen prächtige Bel-Epoque-Villen und Jugendstil-Paläste. Die kunstvollen Brunnen und das Apollon-Theater an der zentralen Platia Georgiou verströmen Pariser Atmosphäre.

Am Abend ziehen wir dann um die Häuser, finden rustikal-orientalische Ouzerias, exzellente Tavernen mit greco-asiatischer Fusionsküche, das mutige Designer-Hotel mit seiner coolen American-Bar. Den Streifzug komplettieren lounge Clubs, ein paar richtig harte Rocksuppen entlang der Ermou-Straße, urige Studentenkneipen im 68-er-Kreuzberg-Look und mit Live-Musik rund um die legendären Gero-kostopoulou-Treppen. Den finalen Absacker genehmigen wir uns weit nach Mitternacht in der „Irida-Bar“, einem wahnwitzig in Lindgrün und 50-er- Retroplüsch gehaltenen Nightclub. An der Bar sind einige um Aufmerksamkeit

bemühte und kettenrauchende Damen versammelt, deren ganz genaue Aufenthaltsmotive sich mir nicht endgültig erschlossen. Griechenland ist eben auch immer noch ein wenig Orient. Allemaal – dieser ganze Nachtflug rechtfertigte das morgendliche Aspirin in vollem Umfang.

Patras begeisterte uns mit seiner faszinierenden Typenmelange aus internationalen Globetrottern, piffigen kirchlichen Würdenträgern, bazaarreifen Losverkäufern, Harleycruisenden Yuppies, levanthinischen Schlitzohren, afrikanischen CD-Straßenhändlern, hochnäsigen achaischem Geldadel, homerisch mäandernden Taxifahrern und schönen Frauen.

Mit der voll aufgedrehten neuen CD des hellenischen Folkbarden Jannis Kotsiras im Ohr brettern wir mit offenen Verdeck die vierspurige E-55 Richtung Süden hinunter. Wir kaufen im mondänen Weingut Mercouri ein paar Flaschen 2000-Merlot, stellen uns an den einladenden Straßenständen ein Tages-Picknick aus Obst, Feigen, Käse und Brot zusammen und schauen uns – je nach Lust und Laune – all die nahe der Straße gelegenen Klöster, fränkischen Festungen, mykenischen Gräber und alte verlassenenen Häfenstädtchen an.

Zacharo, die Stadt des Zuckers befindet sich etwa 100 km südlich von Patras und sieht auf den ersten Blick aus wie das genaue Gegenteil: hässlich, plump, laut, staubig, ein griechischen Tombs-tone. Jahrelang bin ich hier auch stets achtlos durchgefahren, bis ich vor vier Jahren wegen eines Motorschadens zwangsnächtigen musste. Dabei entdeckte ich das damals frisch renovierte „Hotel Rex“ mitten im Zentrum und seither hat seine witzige Besitzerin einen Stammgast mehr. Die Zimmer sind für peleponnesische Verhältnisse luxuriös und im greco-asiatischen Feng-Shui-Mix eingerichtet. Überall auf den Fluren hängt anspruchsvolle Kunst, das Frühstück ist variantenreich frisch und opulent, der Service außerordentlich freundlich und die Preise sind nebenbei sehr moderat.

Der Strand von Zacharo liegt einen Kilometer vom „Rex“ entfernt. Er ist weit und flach und zeichnet sich durch

feinen, bernsteinbraunen Sand aus, der in eine mächtige Dünenlandschaft übergeht, hinter der sich ein endlos erscheinender würziger Pinienschungel auftut. Das ionische Meer rollt dramatisch in hohen und rohen Wellen an und kreierte eine diesig-prickelnde Biscaya-Atmosphäre. Wir werfen uns sofort aus den Kleidern, traben lange durch den warmen weichen Sand und schütteln uns den deutschen Winter aus den Gliedern. Danach fetzen wir uns mit den Holzrackets den Tennisball um die Ohren und springen dann – kritisch bewundert vom einheimischen Publikum – ins kaum 16 Grad kalte Meer.

Den Abend feiern wir in der herrlich schrägen Hähnchenbraterei, in der sich nach und nach, wie in einem folkloristischen Boulevard-Theaterstück, vom stimmenfangenden Bürgermeister über den Hauswein süffelnden Popen bis hin zum albanischen Steineklopferquartett jedermann wort- und gestenreich vorstellig macht.

Am andern Morgen geben wir uns das Aqua-Kontrastprogramm im nahe liegenden Schwefelbad von Kaiaphas, einer antik-heiligen Quelle, die Unsterblichkeit garantiert. Wir folgen einfach nur der Nase und landen dann wieder einmal mitten im peleponnesischen Menu „Zeitreise“. Der historische „Shining“-Hotelbau inmitten eines schilfgesäumten Süßwassersees ist griechischer Kurbetrieb anno 1850, wirr, schludrig und filmreif. Nach Durchmessen des schlüpfrigen Flur- und Kabinenkomplexes finden wir uns zusammen mit drei älteren Athener Neiriden in der fauldampfenden, schlammig-heißen Nymphenbrühe wieder, die in einer stockdusteren Felsgrotte herumschwappt. Beim Aussteigen sehen Susan und ich aus wie unsere eigenen Kurschatten. Unsterblichkeit hat ihren Preis.

Wir folgen der ionischen Küstenstraße Richtung Süden und biegen kurz nach Pilos auf die Schnellstraße nach Kalamata ab, wo wir nach einigen Kilometern die kaum bekannten Wasserfälle bei Soulinari erreichen. Fünf Gehminuten vom Parkplatz entfernt stehen wir wieder einmal in diesem Wundergarten inmitten wilder tropenähnlicher Natur. Das herabstürzende Bergwasser schnell über weiß-gewaschene Kaskadenfelsen

und endet in einem smaragdgrünen Tümpel. Pyramiden violettfarbener Libellen tanzen mit zitrusgelben Schmetterlingen, Vögel zwitschern vielstimmige Sinfonien und nur unsere reise erprobte Aversion gegen Kitschnähe verhindert, dass der Begriff „Paradies“ fällt.

Irgendwann in all den Tagen habe zumindest ich das klare Bewusstsein für Zeit und Raum verloren. Ich erinnere mich an einen Laotse-Aphorismus: „Reisen ist besonders schön, wenn man nicht mehr weiß, wohin es geht. Aber am allerschönsten ist es, wenn man nicht mehr weiß, woher man kommt.“ Selbst meine akribischen Abendaufzeichnungen erweisen sich als machtlos angesichts der rotierenden Impressionsspirale: der Nestor-Palast mit dem 3300 Jahre alten Ölbaum; die türkisleuchtende Lagunenbucht bei Navarino; die Festung von Methoni, wo im 16. Jahrhundert der Don Quichotte-Autor Cervantes in Haft gewesen sein soll; die frühmorgendliche Dieselkaiki-Exkursion mit Niko, dem Langustenfischer von Agios Nikolaos; das Herz ergreifende Klarinettenspiel des arkadischen Schäfers Barbis in Lykosoura; der urplötzliche Wintereinbruch auf dem Taygetospass bei Sparta; die gnadenlos durchtanzte Hendrix&Japlin-Nacht in der superb abgefückten Garagenkneipe in Kalavrita mit einer Parea aus neugefundenen griechischen Freunden; das riskante Höhlentauchen in der maniotischen Katafigi-Bucht mit diesem Blau, von dem ich träume seither; unser heiliges Picknick vor der kleinen byzantinischen Berg-Kapelle oberhalb Kardamilis, wo vor 15 Jahren die Asche Bruce Chatwins in alle Winde verstreut wurde. Für den großen Weltreisenden Chatwin, der hier sein Aborigines-Epos „Traumpfade“ schrieb, war dieser Platz mit Blick über den Messinischen Golf das Schönste, was er je gesehen hatte.

Das Highlight einer jeden Peleponnes-Reise ist die Fahrt hinunter zum südlichsten Festlandspunkt Europas, zum Kap Matapan. Gleich hinter Areopolis führt uns die graue Asphaltstraße in ein weltfernes Reich aus Felsenbuchten, gewaltigem Meer, gnadenlosem Licht, Orgien aus Gestein, Dornenwüsten, kahlen Bergpyramiden in archaischer Einsamkeit; wie das gottgeschaffe-

ne Bühnenbild für T.S. Eliots „Waste Land“-Poem, ein surrealer Tagtraum, optische Musik, ein mythischer Wahnentwurf. Und dort, wo heute ein windumtoster schmuckloser Leuchtturm Europas Ende markiert, befand sich einst der Haupteingang zum Hades. Bei so viel Schönheit verliert selbst der Tod seinen Schrecken.

Über Gythion und Neapolis fahren wir am letzten Tag unserer Rundreise zur ägäischen Flanke des Peleponnes. Dort befindet sich das architektonische Schmuckstück der gesamten Halbinsel, das lakonische Städtchen Monemvasia. Wir nehmen uns in der Neustadt schnell ein Zimmer und spazieren dann ganz langsam die zwei Kilometer über den schmalen Damm hinauf in diese Burgstadt, die in die Rückseite eines riesigen Felsens liegt eingemeißelt ist wie das Meisterwerk einer außerirdischen Bildhauerelite

Monemvasia gehört zu jenen Erscheinungen, die Henry Miller in seinem meisterlichen Griechenlandbuch „Der Koloss von Maroussi“ beschreibt als „kurze knappe Dolchstöße ins Herz.“ Und Monemvasia ist eine Überdosis des fränkisch-byzantinisch Mittelalters. Es ist Romantik in Reinkultur, historische Baukunst mit aufwändig restaurierten Villen und Palästen, mit schmalen verwinkelten blumenverzierten Kopfsteinpflastergassen und fast peinlich idyllischen Puppenstuben-Ecken. Belebt wird dieses Wunder durch das kosmopolitische Flair edler Gourmet-Restaurants, gemütlicher Tavernen, schicker Cocktailbars und cooler Vinotheken. Eine bestens betuchte internationale Klientel, Reeder, Politiker, Filmleute, Schriftsteller, Musiker, Models, Topanwälte sorgt speziell an den Wochenenden für eine lockere lebenslustige Jet-Set-Atmosphäre. Mit der trivialen Partymonotonie des heutigen Mykonos allerdings drängen sich kaum Vergleiche auf. Das hier hat Stil, Niveau und Kultur und ist somit die Luxusversion des sorbasierten Spirits; einfach, schön, einfach schön und wahnsinnig beseelt.

Das Fazit unseres Autors:

Preis/Leistung: 3 Sterne
 Erlebnis: 4 Sterne
 Spass: 3 Sterne
 Kultur: 4 Sterne
 Erholung: 5 Sterne

An dieser Stelle füge ich dann noch die neuen Adressen ein, also von den Locations, die im Laufertext genannt sind:

Zacharo:

Taverne-Hähnchenbraterei

„O Noutas“

Direkt an der Zentralkreuzung

Athinis-Straße 2

Unscheinbare, aber ungemein pffiffige Taverne, exzellente stets frisch gegrillte Hähnchen, auch zum Mitnehmen, Suppen, Salate, Steaks, Leber und regionale Innereien-Gerichte, bisweilen hart an der EU-Richtliniengrenze.

Tel: 2625 231337

Tägl. 10 – 1 Uhr

Hauptgericht: 8 Euro

Patras:

Irida-Music-Club

Germanou-Straße 8 (direkt beim röm. Odeon-Theater)

Fast musealer 50er Jahre Stil, wunderschöne alte Photos, Bilder und Werbeplakate; plüschiger bis leicht anrühlicher Grundflair, normale Barpreise.

Täglich 16 – 3 Uhr

Drinks, Cocktails, Wein

Tel. 2610 270626